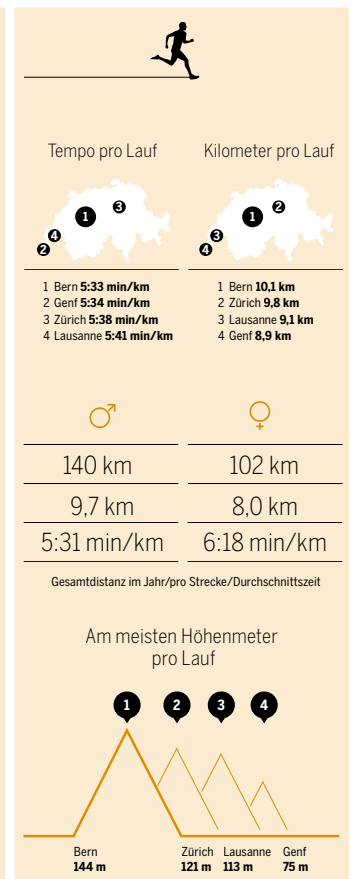
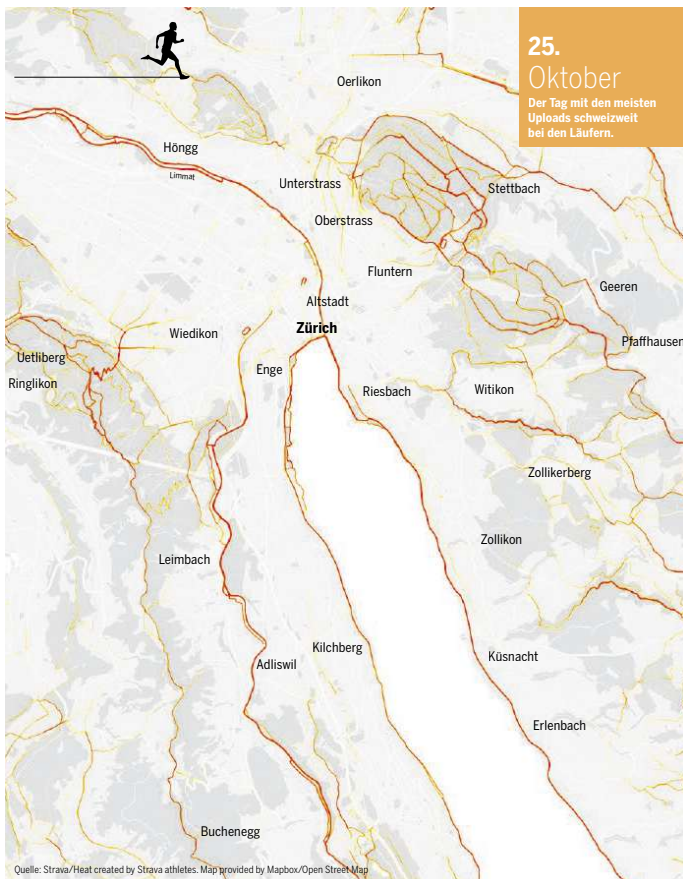
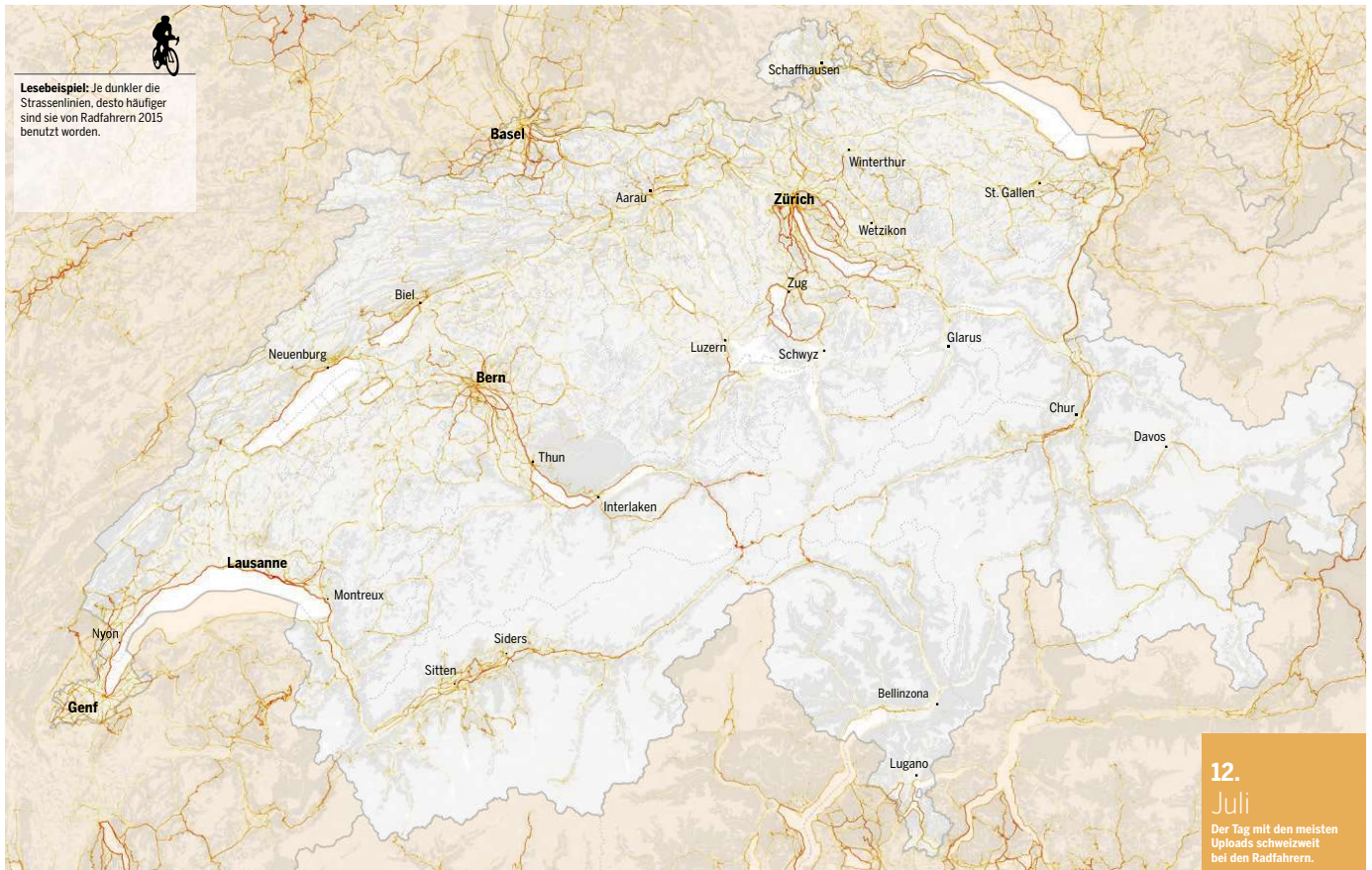


Die Sportlerplattform Strava

Die beliebtesten Radstrecken in der Schweiz – und wo die Zürcher am häufigsten laufen



Quelle: Strava/Heat created by Strava athletes. Map provided by Mapbox/Open Street Map

Ich messe, also bin ich

Sportler sammeln Millionen Daten von sich und teilen sie. Der führende Anbieter hat für den TA die Schweiz analysiert.

Marina Bräm, Grafik
Christian Brüngger, Text

Wie schnell der Berner oder die Zürcherin joggt? Wie rasant er Rad fährt? Wie viele Kilometer sie zurücklegt? Diese und andere Fragen hat die führende Firma zum Thema für den TA aufbereitet. Strava heisst sie, wurde 2009 in San Francisco gegründet und kann jede Woche 150 000 neue Gratismitglieder begeistern, primär Läufer und Radfahrer. Denn das Selbstvermessen boomt, gerade bei Sportlern. Es wird ihnen leicht gemacht: Ein Handy oder eine Uhr mit GPS sowie die App von Strava oder einem anderen Anbieter reichen.

Was diese sozialen Plattformen bieten, zeigt das Beispiel von Christian Kreienbühl. Der Zürcher zählt zu den schnellsten Schweizer Marathonläufern (2:13:57) und ist hierzulande einer der fleissigsten Strava-Nutzer auf Topniveau. Jedes Training lädt er auf die Plattform hoch. Kreienbühl legt offen, wie lange er pro Einheit rennt, in welchem Pulsbereich, wie schnell oder mit welchem Schuhtyp seines Sponsors. Auch Kalorienverbrauch oder absolute Höhenmeter sind aufgeführt. Wer Kreienbühl als sogenannten Follower begleitet, wie bei anderen sozialen Netzwerken auch, kann ihm zu Leistungen gratulieren, ihn befragen oder sich durch seine Bilder klicken. Das Interesse an seiner schweisstreibenden Fortbewegung ist gross: Weder auf Facebook noch Twitter verfügt er über mehr Follower. 2447 sind es.

Kreienbühl ist nur der Vorläufer vieler Schweizer, die ihre Daten über Strava teilen und damit eine virtuelle Sportgemeinschaft bilden. Wie viele sind, sagt Strava nicht, dafür gerne, worin die Firma ihre Hauptfunktion sieht: dass Sportler ihre Informationen sichtbar machen - und darüber sowie über viele andere Facetten ihrer Passion reden.

Wer glaubt, auf Strava primär ehrgeizige Männer zu finden, irrt. Weltweit ist der Frauenanteil beim Laufen grösser. Beim Radfahren dominieren die Männer hingegen klar. Dass die rund zwei Millionen Strava-Mitglieder kaum die durchschnittliche Sportwelt verkörpern, scheint naheliegend. Es braucht durchaus Lust am Selbstdarstellen - und damit wohl ein bestimmtes Leistungsniveau, das man anderen präsentieren will. Zwar verneint Strava diese These. Wer sich aber durch die Konten klickt, wird den Verdacht trotzdem nicht los. Oder in Anlehnung an den französischen Philosophen René Descartes gesprochen: Ich messe mich, also bin ich.

Glücklicher dank Zahlen?

Die deutsche Schriftstellerin Juli Zeh schrieb im TA vor drei Jahren zum Thema, das aus den USA stammt und Quantified Self heisst: «Das Ich als Forschungsobjekt: Der Selbstvermesser hofft, sich im Datenspiegel zu erkennen. Fehler auszubügeln und zu einem besseren Leben zu gelangen... Als wäre Glück ein Rechenergebnis, erzielbar durch die korrekte Anwendung der Formel.» Sie warnt im Essay: «Die Verwandlung eines Lebewesens in Zahlenkolonnen macht den Menschen zum Objekt und läuft damit automatisch Gefahr, Fremdherrschaft zu begründen.»

Sind selbstvermessene Sportler also hilflose Lemminge? Wer sich Einträge von Athleten über alle Kontinente verteilt anschaut, braucht schon ein Pessimist zu sein, damit er Zehs Aussagen vollumfänglich bestätigt sieht. Da haben sportliche Menschen schlicht einen

spielerischen bis zuweilen ersten virtuellen Zugang zu ihrem Hobby gefunden. Zumal das Vermessen gerade im (Profi-)Sport seit Jahrzehnten dazugehört und Fortschritte erst mitbegründet. Schliesslich kann sich nur verbessern, wer sich versteht. Um Leistung muss es sich dabei nicht zwingend handeln, es kann auch Wohlbefinden und damit gar Glück sein.

Dass die sportlichen Selbstvermesser übertreiben können, ist ebenso menschlich. Auf Strava lassen sich gar Streckenabschnittsrekorde aufstellen. Dies führte in den USA bis zum Tod, weil sich ein Radfahrer seine Topzeit zurückerobern wollte - und dabei mit einem Auto kollidierte. Harmlos sind im Vergleich die

Wer glaubt, auf Strava primär ehrgeizige Männer zu finden, irrt.

wenigen Betrüger: Sie frisieren ihre Daten mit einem Hilfsprogramm oder werfen ihre Uhr in die finalen Meter bis zum Ziel (das Handy eignet sich dafür eher nicht). Strava reagiert, indem Follower diese Peinlichkeiten anzeigen können.

Die eigenen sportlichen Datenabdrücke lassen sich aber auch kreativ nutzen. Der Kanadier Stephen Lund ist so ein GPS-Künstler. Er fährt bzw. zeichnet Routen durch Städte. Zusammengesetzt bilden sie Tierformen wie die eines Dinosauriers, Fische oder auch einmal ein Playboy-Männchen.

Ob radelnde Spielerei oder sportlicher Ernst: Die Milliarden von Informationen kann Strava bislang nicht gewinnbringend umsetzen. Nur der Freude am Datenerheben wegen haben die Gründer die Firma allerdings nicht lanciert. Darum ist das komplette Angebot für Premiumkunden, rund 200 000 sind es, kostenpflichtig.

Städte messen Pendlerströme

Auch Städte, bislang vor allem in Australien und den USA, bezahlen für Strava-Daten. Schliesslich können anhand sogenannter Heat-Maps, wie sie Strava für Zürich aufbereitete, die Bewegungsströme der Rad-Pendler (oder Läufer) nachgezeichnet werden. Je dunkler ein Strassenabschnitt ist, desto häufiger wird er benutzt. Dass die Pendler dabei nicht zwingend dort durchfahren, wo es die Stadtplaner beabsichtigen, wird auf diesen Karten offensichtlich.

Entsprechend helfen diese Informationen den Städten beim Um- oder Neubau von Radwegen - oder lassen zumindest erkennen, wo Engpässe und gefährliche Stellen für die Pendler bestehen. Weil sich dank dieser Heat-Maps die Sicherheit der Pendler verbessern lässt, sind Hunderttausende auf der Welt bereit, ihre Daten für Strava zu sammeln. Im letzten Jahr registrierte Strava auch dank dieser Velofahrer weltweit 115 788 472 Fahrten, was 4 145 814,539 km oder der Reise zum Neptun entspricht.

Strava Bekannteste Profis

Michael Albasini (Rad)	L. Ten Dam (Rad)
F. Cancellara (Rad)	M. Kwiatkowski (Rad)
André Greipel (Rad)	Florian Vogel (Bike)
Stefan Küng (Rad)	Nino Schurter (Bike)
Gregory Rast (Rad)	R. Schildknecht (Tri.)
Romain Bardet (Rad)	Lisa Norden (Tri.)
T. Van Garderen (Rad)	C. Kreienbühl (Lauf)



Enttäuschung bei den Schweizern: Skip Sven Michel, Simon Gempeler, Marc und Enrico Pfister (v. l.). Foto: Georgios Kefalas (Keystone)

Trotz neuen Besen nix gewesen

Die Schweizer Curler haben die Erwartungen an der Heim-WM nicht erfüllt und sind als 9. ausgeschieden. Zu reden geben Besen, die Wunderdinge vollbringen.

Florian Raz
Basel

Auf der Tribüne der St.-Jakobs-Halle singt ein Grüppchen: «Wir sind keine Hoolligans, wir sind deutsche Curlingfans!» Am Eingang wird unterdessen eine Welt- und Europameisterin empfangen: «Schön, schaust du vorbei!» Curling ist familiär, da ist Goldfrau Binia Feltscher einfach «d Binia», und an den Verpflegungsständen dieser Männer-WM stehen die Whiskyflaschen in der Poleposition. Ein gemeinsames Gläschen nach dem Spiel soll unter Curlern Tradition sein.

Doch aus dieser scheinbar so gemächliche Sport erlebt Veränderungen. Derzeit wird Curling sogar durchgeschüttelt von der technischen Innovation. Der kanadische Besenhersteller Hardline hat 2015 ein Produkt auf den Markt gebracht, das das Spiel grundlegend zu verändern droht: ein Kissen, mit dem die Steine nach der Abgabe «wie mit einem Steuer-rad» gelenkt werden können, wie es Andreas Schwaller beschreibt.

Mehrfache Richtungsänderung

Der Schweizer Nationalcoach ist kein Fan der technischen Entwicklung. Bislang war es mit Wischen bloss möglich, einem Stoss mehr Länge zu geben und den Stein geradeaus gleiten zu lassen. Die neuen Kissen berühren aber nur noch die Oberfläche der Pebbles, jener gefrorenen Wassertropfen, auf denen die Steine gleiten. So wischt es sich leichter und schneller - und die Steine können dazu gebracht werden, gleich mehrfach die Richtung zu ändern. «Wir haben hier an der WM gesehen, dass es sogar möglich ist, Steine zu bremsen», sagt Schwaller.

Das eröffnet völlig neue taktische Möglichkeiten. So dachte Binia Feltscher zu Beginn: «Wow, da werden coole Steine gespielt.» Aber das Material ebnet auch das Spielniveau ein: «Wenn du selber spielst, merkst du: Es ist gar nicht mehr so schwer, solche Steine zu spielen.» Die aktuelle Weltmeisterin folgert: «Es tut dem Sport nicht gut. Man soll Steine spielen und nicht wischen.»

Schweizer Schritt in die Moderne

An den Besen kann es allerdings nicht liegen, dass die Schweizer Männer an der Heim-WM schwach abschnitten. Das Team von Skip Sven Michel spielt seit einiger Zeit mit dem neuen Material. Trotzdem laufen die Steine in Basel gegen sie. Kleine Fehler haben in den ersten Runden das Selbstvertrauen gekostet. Das ändert sich auch nicht am letzten Tag der Round Robin, der Gruppenphase. Im vierten End im Nachmittagspiel fehlen Michels Stein fünf Zentimeter. Statt einen Punkt zu stehlen, schreiben die Norweger zwei. 4:7 geht das Spiel verloren, die Playoffs sind verpasst.

Die WM wird zur Enttäuschung, für die Schwaller keine Erklärung findet. Schliesslich hat der Verband Swiscurling schon 2013 - also vor der Besenrevolution - einen Schritt in die Moderne getan: Es wurde ein Punktesystem eingeführt, das entscheidet, welche Teams zum Nationalkader gehören - und so finanzielle Unterstützung erhalten. Damit sind Spitzenspieler gezwungen, an grossen Turnieren in Kanada zu starten, wo Punkte gewonnen werden können.

Das funktionieren, findet Schwaller: «Früher waren Schweizer kaum unterwegs. Heute ist praktisch jede Woche ein

Team drüben in Kanada.» Der Nachteil: Dass sich bei den Männern zwei und bei den Frauen drei Spitzenteams weit von der Konkurrenz entfernt haben, kann die Motivation künftiger nationaler Gegner drücken. Weil diese keine Chance sehen, sich für einen Grossanlass qualifizieren zu können: «Wir haben tatsächlich festgestellt, dass wir quantitativ etwas verloren haben», bestätigt Schwaller. Er denkt aber, dass dieser Preis bezahlt werden muss: «Wir reden ja von Spitzen- und nicht von Breiten sport.»

Die jüngsten Resultate sprechen für Schwallers Sicht. Die Schweizer Frauen haben soeben zum dritten Mal in Serie WM-Gold gewonnen, die Männer standen bei Europameisterschaften dreimal hintereinander auf dem Podest.

Nur an der Männer-WM will es nicht so recht klappen, was zum Problem werden kann. An den WM 2016 und 2017 werden die Punkte für die Olympiaqualifikation vergeben. Und nur die sieben besten Punktesammler dürfen direkt nach Pyeongchang. Nach dem 9. Rang von Basel ist die Schweiz nun nächstes Jahr also unter Zugzwang.

Basel, WM Männer, Round Robin, 15. Runde: Kanada - Norwegen 6:4, Dänemark - Schottland 7:6 nach ZE, USA - Südkorea 8:6, Finnland - Russland 9:3, Schweiz spielt frei. **16. Runde:** Norwegen - Schweiz (Skip Sven Michel) 7:4, Japan - Russland 7:2, Schottland - Schweden 6:4, Südkorea - Deutschland 9:6. **17. Runde:** Kanada (Pfeifer, Laing, Kennedy, Skip Koe) - Schweiz 8:2, USA - Deutschland 6:5, Japan - Finnland 7:5, Dänemark - Schweden 8:7. **Schlussrangliste Round Robin (je 11 Spiele):** 1. Kanada 20, 2. Dänemark 16, 3. Japan 16, 4. USA 16, 5. Norwegen 14, 6. Schweden 12, 7. Schottland 10, 8. Finnland 10, 9. Schweiz 8, 10. Russland 4, 11. Südkorea 4, 12. Deutschland 2. - Kanada, Dänemark, Japan und USA für die Page-System-Playoffs qualifiziert.

Mit neuem Impuls zum grossen Wurf

Auf der Suche nach mehr Popularität finden erstmals seit 1996 die Basketballcupfinals wieder in Zürich statt.

Peter Herzog

Wer möchte nicht mit einem einzigen Ballwurf 100 000 Franken gewinnen? Zürcher bietet sich den Zuschauern in der Zürcher Saalsporthalle beim Schweizer Cupfinal im Basketball diese Chance. Zumindest, wenn sie ein Ticket haben und zu den drei Glücklichen gehören, die ausgelost werden. Wer als Erster den Ball von der Mittellinie in den Korb wirft, gewinnt 100 000 Franken. Es ist ein Wurf aus rund zwölfmehrfach Metern. Für die drei Teilnehmer gibt es je nur einen Versuch.

Das ist eine der Showeinlagen, mit denen die Organisatoren die Fans unterhalten. 100 000 Franken Preisgeld bei einem Cupfinal-Budget von 250 000 Franken. Schläft da OK-Präsident Wilhelm Pfeifer noch gut? Er lächelt mild. Er hat die Prämie bei einer Eventversicherung für 4000 Franken versichert.

Erstmals seit 20 Jahren wird der Cupfinal im Basketball wieder in Zürich aus-

getragen. Und seit gestern teilt die Website mit: «Ausverkauft.» Die Tickets für die 2200 Sitzplätze in der Saalsporthalle sind alle abgesetzt. Dabei ist von den teilnehmenden Teams nur eines aus der Deutschschweiz. Im Endspiel der Rollstuhl-Basketballer treffen die Pilatus Dragons auf die Equipe aus Meyrin. Im Cupfinal der Frauen kommt es zum Duell Elfic Fribourg gegen Riva Basket aus dem Tessin. Und im Final der Männer trifft der Meister Lions de Genève auf den Schweizer Traditionsclub und Rekordmeister Fribourg Olympic.

20 Jahre Kampf um Popularität

«Wir wollen den Basketball aus der Ecke der Randsportarten holen und ihn auch in der Deutschschweiz zu einer Trendsportart machen», sagt Pfeifer. Wer sich in der kleinen helvetischen Basketballwelt bewegt, kennt diesen Spruch seit über 20 Jahren. Es ist bei weitem nicht der erste Versuch, Basketball, das im Welschland und im Tessin seinen Platz hat, auch in der deutschsprachigen Schweiz zu mehr Popularität zu verhelfen. Solche Bemühungen bedeuten oft auch verbandsinterne Spannungen. Das ist auch diesmal nicht anders. Seit 1999 wurden die Cupfinals in Freiburg, dem

Hauptsitz von Swiss Basketball ausgetragen. In Freiburg steht die einzige Basketballhalle in der Schweiz, die alle Anforderungen des Weltverbandes (Fiba) für internationale Spiele erfüllt. Nun sind zwei Teams aus Freiburg im Final, und man zügel aufwendig nach Zürich. Die Saalsporthalle hat keine Infrastruktur für Basketball, es müssen extra ein Parkettboden für Basketballspiele verlegt und zwei Körbe installiert werden.

Um der Skepsis aus der Westschweiz zu begegnen, ist es nicht unweichtig für die Organisatoren, dass alle Tickets verkauft sind. Mit einem demokratisch gefällten Entscheid verpflichten sich die Clubs, die dem deutschschweizerischen Regionalverband Pro Basket angeschlossen sind, insgesamt 1400 Tickets zu kaufen und sie danach auf eigenes Risiko selbst abzusetzen. Offenbar gelang das gut. Der Cupfinal sei nur ein Aspekt, um Basketball in der Deutschschweiz besser zu verankern, sagt Patrick Buchs, Direktor von Swiss Basketball. Es werden Ausbildungscentren aufgebaut. Eine Aufbauarbeit, die dringend notwendig ist.

Zürich, Saalsporthalle, Samstag, 11.00 Uhr: Rollstuhlfussball: Pilatus Dragons - Aigles de Meyrin; 14.00 Uhr: Frauen: Elfic Fribourg - Riva Basket; 17.00 Uhr: Männer: Lions de Genève - Fribourg Olympic.